

FRANCESCO D'ERRICO: *L'art gravé azilien. De la technique à la signification*. 329 S. mit 331 Abb. und 19 Tabellen. XXXI^e supplément à Gallia Préhistoire, Paris 1994.

Seit ihrer Entdeckung durch Edouard Piette zwischen 1887–1890 haben die bemalten „Azilienkiesel“ die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf sich gezogen. Die Punktreihen, Bänder und komplexeren Zeichen, in denen man primitive Schriftzeichen oder eine Art Symbolsprache erkennen wollte, haben trotz aller Bemühungen ihre wahre Bedeutung bis heute nicht preisgegeben. Die weit selteren und weniger auffallenden gravierten Gerölle des Azilien – und mit diesen beschäftigt sich die vorliegende Publikation in erster Linie – blieben bis in jüngste Zeit weitgehend unbeachtet. Es ist das Verdienst D'Erricos, dieses spröde und doch wichtige Material gesammelt und systematisch untersucht zu haben. Wie aus dem Untertitel des Buches „De la technique à la signification“ hervorgeht, stehen weniger kunst- und kulturgeschichtliche, als vielmehr technische Aspekte im Vordergrund. Der Autor geht dabei von der naheliegenden Vorstellung aus, daß es sich bei den eingeritzten Mustern auf meist langovalen Geröllen nicht um beliebige Verzierungen, sondern um Symbole, um Bild gewordene Ideen handle, deren Verständnis man näher kommen könne, wenn es gelänge, die Handführung (*la geste*) des Zeichners, den Arbeitsablauf nachzuvollziehen; denn die Idee, die den Zeichnungen zugrunde liegt, führte die Hand des Zeichners vom Wichtigen zum weniger Wichtigen.

Unter dem Einfluß eines Artikels von K. Absolon (Dokumente und Beweise der Fähigkeiten des fossilen Menschen zu zählen im mährischen Paläolithikum, *Artibus Asiae* 20, 1957, 123 ff.) kam A. Marshack nach und nach zu der Überzeugung, die zahlreichen Punkt- und Kerbreihen auf Knochen und Steinen, die es spätestens seit dem Aurignacien gibt, seien „Notationen“, also eine Art Zählmarken, mit denen über einen gewissen Zeitraum hinweg bestimmte Ereignisse festgehalten wurden, insbesondere kalendarische Phänomene, wie die Mondphasen, die einen wesentlichen Einfluß auf das Leben früher Menschen gehabt haben dürften. Kerbreihen, Linien, Leiterbänder u.ä. seien also nicht zu einem einmaligen Zeitpunkt geschaffen, sondern nach und nach angehäuft worden. Denn er glaubt anhand von mikroskopischen Analysen nachweisen zu können, daß jede Marke, jeder Strich mit einem anderen, neuen Gerät geschnitten worden ist. Das kann aber nur der Fall gewesen sein, wenn zwischen jeder Aktion eine gewisse Zeit verstrichen ist. Nachdem diese Hypothese erst einmal geboren war, entdeckte er in immer komplexeren Bildern Hinweise auf solche Notationen.

Auch wenn die Forschung A. Marshack nur teilweise folgt, so hat sich doch die in gewissem Umfang sicher richtige Vorstellung eingebürgert, daß es schon im Jungpaläolithikum Zähl- und Kalenderstäbe gegeben hat, ohne daß man die Prämisse, nämlich die Verwendung immer neuer Steingeräte zum Gravieren der Notationen, systematisch überprüft hätte. Gerade das aber ist ein Hauptanliegen des umfangreichen und ausgezeichnet bebilderten Werkes. D'Errico versucht, objektive Kriterien herauszuarbeiten, die es ermöglichen, Aussagen über Art und Zahl der verwendeten Geräte, über Richtung und Reihenfolge der Linien usw. zu machen. Er hat dazu umfangreiche Experimente durchgeführt, die Ergebnisse protokolliert und fotografisch dokumentiert. So ist es ihm gelungen, den Arbeitsverlauf, die Vita eines Kunstwerkes von Anfang bis Ende nachzuvollziehen und dem Künstler gewissermaßen bei der Arbeit zuzusehen. Er selbst hat, wie er sagt, damit einen sehr persönlichen Bezug zum Zeichner gewonnen, wer auch immer das gewesen sein mag.

Die Experimente und Mikroanalysen haben zu der Feststellung geführt, daß die abstrakten Gravierungen auf Stein und seltener auf Knochen entgegen der von Marshack vertretenen Thesen fast immer in einem kurzen Zeitraum und nicht selten sogar mit einem einzigen Steingerät geritzt worden sind. Diese so mühsam gewonnene Erkenntnis wird den unvoreingenommenen Betrachter kaum überraschen. Denn wären die gravierten „Azilienkiesel“ Produkte von Notationen über einen längeren Zeitraum hinweg, dann wäre kaum zu verstehen, warum es über große Entfernungen hinweg nur wenige und ikonographisch festgelegte Bildtypen gegeben hat: parallel schraffierte Flächen zu Seiten einer gedachten oder markierten Längsachse des ovalen Gerölls, Leiterbänder mit randlichen Fransen, umlaufende Linienbänder, unstrukturiert schraffierte Flächen oder sorgfältige, wenn auch unregelmäßige Aufteilungen der zur Verfügung stehenden Gerölloberflächen.

Trotz aller Anstrengungen ist es, wie D'Errico selbst feststellt, nicht gelungen, der Bedeutung der „Azilienkiesel“ näherzukommen. Deshalb sucht er in der darstellenden Kunst des Azilien und Romanellien Frankreichs, Italiens, Spaniens und anderer Regionen nach Elementen, die eine ikonographische Ableitung der abstrakten Zeichnungen ermöglichen könnten. Leider tragen auch die wenigen Anhaltspunkte kaum zur Entschlüsselung der Gravierungen bei. Die Parallelen sind allzu vage und für den Leser kaum nachvollziehbar. In einem Teil der Gerölle glaubt D'Errico, vielleicht zu Recht, anthropomorphe Elemente erkennen zu können. Andere Motive entziehen sich jeder Interpretation. Eine stärker kunsthistorische Orientierung der Forschungen hätte es vielleicht ermöglicht, die Vergleiche zu vertiefen und die Azilienkunst besser in die allgemeine Entwicklung der urgeschichtlichen Kunst einzubinden. Ein solches Vorgehen unterblieb weitgehend wegen des vor allem methodisch-technisch geprägten Ansatzes der aufwendigen und zeitraubenden Untersuchungen.

Der methodische und dokumentarische Teil des vorliegenden Buches ist ein sehr wesentlicher und bleibender Beitrag zur Technik der Azilienkünstler. Außer A. Marshack hat sich bisher kaum ein Autor in vergleichbar detaillierter Weise bemüht, die Entstehung eiszeitlicher Kunstwerke nachzuvollziehen und anschaulich darzustellen. Deshalb muß man es bedauern, daß D'Errico – aus verständlichen Gründen – nicht auch die wenigen naturalistischen Werke des Spätpaläolithikums untersucht und entsprechend publiziert hat. Obwohl es in der Klein- und Felskunst Spaniens, Frankreichs und Ita-

liens mittlerweile eine ganze Reihe naturalistischer Tierbilder gibt, überwiegt noch immer die Vorstellung, daß die Kunst des Magdalénien jäh und ohne Nachfolge mit dem Beginn des Spätpaläolithikums abgebrochen sei. Gute Abbildungen hätten dazu beitragen können, diese landläufige Auffassung zu korrigieren. Aber das war ja erklärtermaßen nicht das Ziel des Autors.

Christian Züchner, Erlangen

SOPHIE A. DE BEAUNE: *Les galets utilisés au Paléolithique supérieur. Approche archéologique et expérimentale*. 298 S. mit 107 Abb., 21 Tab. und 71 Taf., XXXII^e supplément à Gallia Préhistoire, Paris 1997.

In einem einleitenden Kapitel stellt die Verfasserin zu Recht fest, daß noch heute die meisten Autoren die Typologie und Technologie von Silex- und Knochengeräten in den Vordergrund ihrer Forschungen stellen. Sehr viel seltener sind dagegen Untersuchungen zur Verwendung eben dieser Geräte und zu oft unscheinbaren Gegenständen, die sonst noch bei Ausgrabungen geborgen werden. Sieht man einmal von Farbstoffen, Fossilien oder Mineralien ab, handelt es sich dabei meist um Objekte aus unterschiedlichen, ortsfremden Felsgesteinen. Das können Lampen und steinerne Näpfe sein (vgl. S. A. de Beaune: *Lampes et godets au paléolithique*, XXII^e supplément à Gallia Préhistoire, Paris 1987), diverse Reib- und Mahlsteine oder Gerölle, die Narbenfelder und ähnliche Arbeitsspuren aufweisen. Der mühevollen und scheinbar undankbaren Aufarbeitung eben dieser Kategorie von Funden hat sich de Beaune unterzogen, mit großem Erfolg und interessanten Ergebnissen.

Thema des vorliegenden Buches sind kleine, flache, meist längliche Gerölle aus Schiefer, Mergel und Kalkstein von kaum mehr als 10 cm Länge. Sie tragen an einem oder beiden Enden der flachen Seiten, selten an der Peripherie oder in der Mitte, Felder von kleinen, länglichen Kerben. In der Literatur werden sie gewöhnlich den Retuscheuren zugeordnet und als „compresseurs“ bezeichnet, also als Geräte, mit denen Retuschen abgedrückt, nicht abgeschlagen wurden. Diese Interpretation hat sich allgemein eingebürgert, obwohl ihre Verwendung und die bei der Benutzung entstehenden Arbeitsspuren nicht experimentell nachgeprüft worden sind.

Bei ihren Untersuchungen geht de Beaune von dem ungewöhnlich reichen Material von Isturitz aus. In den Siedlungshorizonten dieser Pyrenäen-Höhle, die das gesamte Jungpaläolithikum umfassen, wurden 158 solcher „benutzter Gerölle“ geborgen. Die Geräte werden nach Rohmaterial, Arbeitsspuren, Vorkommen in den Schichten und ähnlichen Gesichtspunkten analysiert. Daran schließt sich ein Katalog entsprechender Gerölle aus Frankreich, Spanien, Mittel- und Osteuropa an. Er ist sehr umfangreich, kann aber natürlich nicht vollständig sein, schon deshalb, weil Gerölle mit Narbenfeldern in der Regel nicht oder nur in einer Auswahl publiziert worden sind. Das gilt in noch stärkerem Maße für einen Katalog von Knochen mit entsprechenden Marken. So wird dieser „Annexe II“ auch nur als „Esquisse d'un inventaire“ geführt.

Ein eigener Abschnitt des Buches ist der Interpretation der Funde gewidmet. Umfangreiche Experimente belegen, daß die Gerölle nicht als Retuscheure oder Drucksteine (compresseurs) verwendet worden sein können, weil diese Arbeiten ganz andere Spuren hinterlassen hätten. Offensichtlich haben sie als kleine Steinhämmerchen (Schlägel, Maillets) gedient, mit denen Stichel, Bohrer oder einfache Klingen ähnlich wie Meißel oder Stechbeitel über das Werkstück getrieben worden sind, um gezielt, mit indirektem Schlag, Knochen, Elfenbein und Geweih, vielleicht auch Leder, zu bearbeiten. Nur so konnten die beobachteten Arbeitsmarken entstehen, und nur bei der Arbeit an organischen Materialien wurden die Silexgeräte durch den Schlag nicht sofort zerstört. Kratzer und „Pièces esquillées“, die ja gerne als Meißel gedeutet werden, lassen sich für diese Arbeiten nicht verwenden. Sie scheinen anderen Zwecken gedient zu haben. Die Autorin hat, allerdings ohne großen Erfolg, auch an Silexgeräten und Knochenartefakten nach Bearbeitungsspuren gesucht, wie sie bei den Experimenten entstanden waren; Schuld daran mögen ungünstige Erhaltungsbedingungen und die Nichtbeachtung entsprechender Details durch die Ausgräber sein. Immerhin fällt auf, daß in Stationen mit einer reichen Knochenindustrie auch die Gerölle mit Narbenfeldern gehäuft auftreten. Für die Richtigkeit der Forschungsergebnisse sprechen nach unserer Meinung auch praktische Überlegungen. Jeder, der einmal Holz oder vergleichbare Materialien bearbeitet hat, weiß, daß die Verwendung von Hammer und Meißel oder Stechbeitel selbst bei feinsten Arbeiten zu viel besseren Ergebnissen führt als ein freihändig geführtes Schnitzmesser, so scharf es auch sein mag.

Das umfangreiche und gut ausgestattete Werk sollte Anstoß dazu geben, auch unscheinbaren Zeugnissen menschlicher Tätigkeit in Zukunft verstärkt Aufmerksamkeit zu schenken. Denn sie tragen manchmal mehr zum Verständnis eiszeitlicher Technologie bei, als die fertigen Geräte, Waffen und Kunstwerke, an denen alle Bearbeitungsspuren getilgt worden sind.

Christian Züchner, Erlangen